



# NZZ Online

Mittwoch, 23. Juli 2008, 16:30:03 Uhr, NZZ Online

27. Mai 2006, Neue Zürcher Zeitung

## Lauter positive Nachrichten - Schorsch Kamerun adaptiert «Metropolis»

**In «Metropolis» erzählte Fritz Lang ein Revolutionsmärchen in den futuristischen Kulissen einer Metropole. Nun hat Schorsch Kamerun den Filmklassiker geschickt fürs Theater adaptiert: «Metropolis - Tötet die Maschinen» wurde am Donnerstag im Schiffbau uraufgeführt.**

Die strengen Striche einer Geige zunächst; und gnadenlos der Rhythmus eines Hammers. Sodann wird gezählt - zwei, drei, vier! -, bis Licht ins Dunkel fällt und eine gut geschmierte Multimedia-Maschinerie den radikalen Gegensatz von oben und unten zeitigt. Das schwarzweisse Untergeschoss erweist sich als mechanistischer Fitnessraum, in dem pedalende Dienstboten über Schwungräder jene Energie generieren, die das Luxusleben der Herrschenden verpufft. Im Obergeschoss, das geprägt wird durch expressionistisch schräg geschnittene Wände, ist zu sehen, wie bunt es die Reichen treiben - so bunt und animalisch lustig, dass einem ein Schweinskopf gewachsen ist; ein anderer aber steckt mit seinem parasitären Körper in einem Insektenpanzer.

Die vertikale Teilung der imponierenden Bühne (Constanze Kümmel) zeigt die sozialen Schichten. Die räumliche Metaphorik, geschmückt durch allerlei Schau- und Gestenspiel, durch Videoprojektionen, Fernsehen sowie durch Arco-Ambiente und Popsongs (Musik: Martin Schütz / Schorsch Kamerun), ist entlehnt aus Fritz Langs Science-Fiction-Klassiker «Metropolis» (1925); der Film verortete das gesellschaftliche Gefälle in einer futuristischen Stadt, in der die Arbeiterschaft in der Hölle schuftete und in Kavernen wohnen muss, während es sich die Oberschicht gut gehen lässt in einem modernistischen Paradies. Wie im Film dräut diese gesellschaftliche Fallhöhe nun auch schicksalsschwer in Schorsch Kameruns «Metropolis»-Adaption, die am Donnerstag im Schiffbau in der Halle 2 uraufgeführt wurde.

Die Proleten wollen ihr trauriges Los nicht länger ertragen. Noch aber werden sie besänftigt durch ihre Führerin Maria (Nadja Petri), die, gesegnet durch die Gnade der Hoffnung, auf das Herz setzt, das zwischen Kopf und Händen, zwischen Proletariat und Bourgeoisie versöhnen soll. Den aufgewühlten Massen verspricht sie einen Erlöser, einen Vermittler - und in diese Rolle eines politischen Messias rutscht ausgerechnet der biedere, naiv-bekümmerte Fred Fredersen (Jörg Pohl), der Sohn des Stadtregenten Joh Fredersen (Jens Rachut). Schockiert durch die Verhältnisse im Hades der Armut, wo er sich verliebt hat in die Maria, will er sich nun tatsächlich ins

Mittel legen für die Erniedrigten und Beleidigten.

Dieses Revolutionsmärchen wird nun durch den Machtkampf zweier Macker überlagert. Joh Fredersen weist seinen Ingenieur Rotwang (Marcus Kiepe) an, Marias Konterfei auf einem Maschinen-Menschen abzubilden, den der geniale Erfinder soeben entwickelt hat; die Maschinen-Frau mit heiligem Antlitz soll die Arbeiter zum Aufruhr verführen, weil der Regent und Arbeitgeber damit einen Vorwand hätte, um die Ausbeutung strafend zu verschärfen. Rotwang indessen ist ein Homo Faber mit verwundeter Seele: Fredersen hat ihm einst die Frau ausgespannt. Deshalb will der technokratische Prometheus auch etwas Pygmalion spielen und sich statt einer Liebhaberin eine Rächerin kreieren. «Tötet die Maschinen», wird seine Roboter-Maria bald skandieren. Zerstörung und Revolution aber können verhindert werden. Die Gutmenschen bekommen Oberhand, die Vernunft obsiegt, und die Maschinen werden bleiben, weil sie den Arbeitern Wohlstand versprechen - und dem System mithin Ordnung.

Die listige Vernunft - sie wird durch Schorsch Kamerun vertreten. Der deutsche Polit-Punker und Regisseur, der am Zürcher Schauspielhaus bereits «Der digitale Wikinger» (2001), «Macht fressen Würde» (2003) und «Die Schneekönigin» (2004) inszeniert hat, profiliert sich als geschickter Dramaturg, der die pathetisch übertriebene Gestik des Stummfilms für die Persiflage zu nutzen weiss. Komplexe Psychologie wird so zum gestischen Konzentrat, das für märchenartige Klarheit ebenso garantiert wie für poppige Pointen. - Das rechtfertigt gewiss nicht die papierne Künstlichkeit, die floskelhafte Geschwätzigkeit vieler Dialoge. Hingegen passt es zu jenen Slogan-artigen Statements, die Kamerun selbst einbringt, wenn er sich als «privilegierter Arbeiter», als Popsänger oder als smarterer Conférencier einmischt ins Geschehen, um Bezüge zur Gegenwart zu schaffen. Von der Kamera verfolgt, begibt er sich auf Streifzüge durch die Kulturszene von Zürich West, wo er Prominente trifft wie Andi Stutz: «Es gibt nichts Schöneres, als wenn man sich mit wenig zufrieden gibt», wird der Zürcher Seidenkönig zitiert, im Obergeschoss der Bonzen.

Für den komödiantischen Höhepunkt der gewitzten Aufführung und durchaus träfen Show sorgt Josaphat (Nicolas Rosat); der von Fredersen entlassene Sekretär muss sich als Reklameträger von «Heute» verdingen - einer Abendzeitung, die Joh Fredersen herausgibt, um Angestellte durch lauter positive Nachrichten bei Laune zu halten. Alles sei nochmals gut gegangen, weiss dieses allseits geschubste und gestossene «Heute»-Männchen zum Schluss zu berichten: Die Rebellierenden würden wieder eingestellt - bei einer Lohnreduktion von blossen fünfzehn Prozent.

Ueli Bernays

Zürich, Schiffbau Halle 2, bis 14. Juni.

---

**Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:**

[http://www.nzz.ch/2006/05/27/ku/articlee504e\\_1.35260.html](http://www.nzz.ch/2006/05/27/ku/articlee504e_1.35260.html)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

---